Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 193 (1914)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschau.

Grüeß Gott, ihr lieben Leser des Appenzeller Kaslender, und wie geht es euch? Hoffentlich gesund und wohl und im schönen Frieden. Und wer ein Kreuz zu tragen hat, der trage es, und denke dabei, daß einem der Herrgott nie mehr aufladet, als man tragen kann. Daß man dabei jedes Jahr älter wird, das spürt auch der Kalendermann. Er hat in der letzten Weltumschan über das Jahr 1911/12 geschrieben: "Es sieht in der großen Welt wieder einmal recht "gstrub" und bes

drohlich aus, und es ist ein "zlinderobsi" ohne= gleichen. Zweimal ist Europa an der Schwelle eines Welttrieges gestanden; der Haß unter den Menschen schwillt immer mächtiger an." So hat es damals ge= beißen, "und—so könnte jett der Kalendermann fortfahren — im Jahr 1912/13 war es noch viel ärger." Und weiter hat der Kalendermann we= gen dem Durcheinander auf dem Balkan in der lettjährigen Umschau geschrieben: "Es ist, als sollte die Türkei zusammen brechen." Als vorsichtiger Mann hat er aber beigefügt: "Soweit ist es aber wahrscheinlich doch noch nicht, Europa fann es nicht zulassen, weil der Rusammenbruch neue Gefahren für den Welt-frieden hätte." Würde der Kalendermann die=

sen Rachsak weggelassen haben, so hätte er auf's Saar richtig prophezeit. So hat er doch nicht ganz in's Schwarze geschossen. Denn die Türkei ist unterbessen wirklich zusammengebrochen; eine Gefahr für den Weltfrieden ist der Zusammenbruch freilich auch gewesen und zwar eine so schwere, wie eine gleiche seit Menschengedenken nicht mehr da war. So, lieberLeser, und jeht steden wir schon mitten in den Ereignissen.

Eine alte Zigennerin im Züribiet soll einem dortigen Polizisten im Mai 1912 prophezeit haben: Das Jahr 1911 sei ein Glutjahr (Dürre) gewesen, das Jahr 1912 ein Flutjahr (Regen) und das Jahr 1913 werde ein Blutjahr sein. Zuerst schien es, als sollte die alte Sexe Unrecht bekommen. Nachdem die Maroksenetter vorbei waren, glaubte man, es sei jest alles in guter Ordnung. Da — es war in der zweiten Sälfte August letzten Jahres — gab es plötzlich sinssteres Gewölf und Wetterleuchten am politischen Simmel, wie vor einem recht schweren Augstgewitter. In einer Rede im Parlament jagte nämlich zu jener

Zeit der öfterreichische Minister des Auswärtigen, der Graf Berchtold, Europa stehe vor so ernsten Ereignissen wie noch nie. Alle Welt zuckte auf und fragte erschreckt, was denn eigentlich los sei. Man sollte es rasch erfahren. Bald wurde nämlich bekannt, daß unter der direkten Gevatterschaft Rußlands die vier christlichen Staaten auf der Balkanhalbinsel: Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland unter dem Namen Balkanbund ein Bündnis abgeschlossen

hatten, das anscheinend nur ein Bund zur ener= gischeren Wahrung der Interessen dieser Staa= ten gegenüber der Türkei und anderen Staaten, so= wie zum mehreren Schu= țe ihrer Stammesange= hörigen in der Türkei jein jollte, in Wirklich= teit aber ein direktes Ariegsbündnis gegen die Türkei war. Und rasch sicterte auch durch, daß die vier verbündeten Staaten schon den ge= meinsamen Kriegsplan gegen die Türken fertig in der Tasche hätten und zugleich den Vertrag, wie sie nachher das türkische Land unter sich verteilen wollten.

Jest wurden die Groß= machte lebendig, eben weil sie befürchteten, wenn es auf dem Balkan zu brennen ansange, der Brand viel weiter greifen würde. In Wien rief der Minister des Aus=



Ständerat und alt Landammann J. J. Hohl +.

wärtigen: "Halt! Ihr Kleinen da unten am Balkan habt Ruhe. Wenn ihr gegen die Türkei Krieg macht, bekommt ihr von derselben nur fürchterliche Prügel, denn sie ist militärisch viel stärker als ihr alle miteinsander. Und selbst wenn ihr siegen solltet, was ja ganz undenklant ist, nüht es euch erst noch nichts, denn wir, die Mächte, werden es nie gestatten, daß ihr der Türkei auch nur einen Quadratklometer Land wegnehmt." So tönte es von Desterreich her, so von Deutschland und Italien, so von Frankreich und England, und Rußland tat sch ein bar auch so. Sein Minister des Auswärtigen, Sasanow, reiste nach London, Paris und Berlin und versicherte jedem, der es hören wollte, die Sache sei gewiß nicht so gefährlich; die Kleinen am Balkan würden schonkaison annehmen; wenn es aber doch zum Kriege kommen sollte, so solle man sie den Span mit der Türkei hübsch allein aussechten lassen. Die Mächte sollten neutral bleiben — meinte der Sasanow — damit aus dem einen Kriege nicht ein allz gemeiner werde. Nach dem Kriege könne man viel



I. Nationalrat I. Hauser † Rifferswil (Zürich). IV. Prof. Dr. I. Heierli †, Zürich.

beffer mit den Pleinen reden, fie feien dann windelweich. So fprach der aalglatte Herr Safanow überall. Aber die Pleinen nahmen keine

e

1

i,

r

= +==

n

t, (, = る C: 社"

d

ठिक क

n

r

n

1. 1= Raison an, was der schlaue Russe zum zum Boraus wurzte. Sie mobilisierten anfangs Oftober ihre Armeen und stellten zusammen über 700,000 Mann auf die Füße. Um Mitte Oftober erstlärten sie der Türkei den Krieg und der blutige Tanzbegann. Die Türkei rührte keinen Finger, den Krieg zu verhüten. Im Gegenteil, sie sah ihn gerne und erklärte hochmütig, sie bedaure blos, die Verbündeten so fürchterlich zusammenhauen zu müssen, daß sie nachher sür geraume Zeit gerne stille seien. Die der Türkei befreundeten Mächte, hauptsächlich Deutschsland und Desterreich, glaubten ein gleiches und erwarteten mit Sicherheit, die Türken würden dem Valkanbund und damit dem Kriege rasch den Garaus machen. Selbst die Freunde des Balkanbundes, wie Rußland und Frankreich, waren in Sorge um die Valkanverbündeten. Denn der Glaube an die miliztärische Ueberlegenheit der Türkei war allgemein.

Es fam aber ganz anders. Die Lefer des Appenzeller Kalenders haben die einzelnen Kriegsbegebenzheiten bis zum Ueberdruß in den Zeitungen verfolgt. Der Kalendermann brancht sie ihnen nicht noch einzmal aufzuzählen. Es war ein furchtbar wilder, grauzsamer und blutiger Krieg, ein wahres Mähen von Menschenleben. Und was an Mordbrennereien und sonstigen Greueln an der Landbevölkerung, an. Männern, Frauen und Kindern, besonders von den Banden oder den Freischärlern der Türken und auch



II. Landamm. Kaiser +, St. Gallen.
III. Nationalrat Dr. Ed. Sulzer:
Biegler +, Winterthur.

der Balkanverbündeten verüht wurde, schreit zum Himmel, es war bestialisch und teuflisch. Aber ehe zwei Monate um waren, waren die Türkenheere auf der ganzen Linie

geschlagen, geschlagen von den Bulgaren bei Kirkilisse, Lüle-Burgas und anderwärts, von den Serben bei Kumanowo, Kossowo, Ueskiid u. s. w., geschlagen von den Griechen und Montenegrinern — verjagt aus den Provinzen Thrazien, Mazedonien und Thessalien, verjagt aus einem Großteil von Albanien und aus dem Sandschaf Novibazar — ihre Armeen vernichtet und ihre Generale gefangen. Die so start gewähnte Militärmacht der Türkei war zusammengebrochen. Und wie es von der Katasstrophe der großen Franzosen-Armee von 1813 in Rußland im Liede heißt: "Wit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen," so konnte man jeht von den türkischen Armeen sagen. Die bulgarische Armee stand bereits vor der Tschadaloschalinie, dem letzen Bollwerk vor Konstantinopel. Hinter dieser Linie waren die Trümmer der türkischen Armee und in ihren Eingeweiden wühlte die Cholera in fürchterlicher Weise, wütete der Hunger. "Mit Mann und Koß und Wagen hat sie der Herr geschlagen."

Um nicht auch noch Konstantinopel zu verlieren und damit ganz aus Europa hinausgeworfen zu werden, suchte die Türkei nunmehr Frieden zu bekommen. Um 1. Dezember 1912 kam ein Wassenstillstand zwisschen der Türkei und Bulgarien, Serbien und Montesnegro zustande, dem sich nur Griechenland nicht ansschlöß. Um 16. Dezember begannen die Friedenss

verhandlungen zwischen den Delegierten der frieg= führenden Staaten in London und gleichzeitig be-sammelten sich die Botschafter der Großmächte in der englischen Hauptstadt, um ihrerseits dem Frieden, der da geboren werden sollte, Hebammendienste zu leisten. Die Türken erwiesen sich aber bockig und ver= steiften sich bei den Berhandlungen auf die Beteuerung des öfterreichischen Ministers des Auswärtigen im Oftober des Vorjahres, daß die Mächte dem Balfan=

bunde auch im Sieges= falle nicht gestatten wür= den, der Türkei irgend= welche Territorien weg= zunehmen, und so wurs den die Friedensvers handlungen nach wenig Wochen wieder abge=

brochen.

Als dann anfangs Fe-bruar 1913 die Jungtürken die friedlicher gesinnte Regierung in Konstantinopel unter Ermordung zweier ver= dientester Männer stürz= ten und eine friegerisch gesinnte Regierung an Stelle setzten, deren brach der Krieg von Reuem los. Die Tür= ken verloren dabei auch noch den Rest, den es -Konstantinopel ausge= nommen — für sie über= haupt noch zu verlieren gab: anfangs März er= oberten die Griechen die Festung Janina und nahmen Essad Lascha mit 36,000 Mann ge-sangen, am 26. März die Bulgaren Adrianopel und machten Schüfri Paschamit45,000Mann zuGefangenen und bald

darauf bemächtigten sich die Montenegriner der Festung Stutari. Jest hatte die Türkei alles in Europa verloren, was außer Konstantinopel und seiner aller= nächsten Umgebung lag. Nun mußte sie Frieden machen. Die Friedensverhandlungen wurden in London neuerdings aufgenommen und führten am 30. Mai zu einem Vorfrieden, worin die Türkei den Siegern alles abtrat, was sie besetzt hielten. Zum definitiven Frieden aber kam es nicht, weil unter den Verbün= deten jetzt selber böser Streit über die Verteilung der eroberten Gebiete ausbrach. Che der Kalendermann über diesen Punkt weiteres berichtet, hat er noch bei anderen Dingen zu verweilen.

Mit dem Verlaufe des Krieges und dem Vorfrieden in London hat die Türkei aufgehört eine europäische Macht zu sein. Ihr europäischer Besitz erstreckt sich inskünstig lediglich noch auf das Gebiet von Kon-

stantinopel mit ungefähr 1½ Millionen Ginwohnern. Der Halbmond, vor dem vor 200 Jahren noch ganz Mitteleuropa zitterte, ist auf unserem Erdteil in den Staub gesunken. Das ist eine weltgeschichtliche Wandlung. In unseren katholischen und protestantischen Kirchen wurde vor zwei Jahrhunderten noch allsonntäglich gebetet: "Herr bewahre uns vor Türkennot." Heute sind die Türken zu einer Null geworden in Europa. Solche weltgeschichtliche Katastronben nollziehen sich

strophen vollziehen sich aber nicht, ohne den gan= zen europäischen Staa= tenkörper in's Wanken und Beben zu bringen. Wir haben es erfahren

müssen.

Bis zum Ausbruch ehrlich bestrebt, den= selben zu verhüten. Es zeigte sich

fo, daß Desterreich und Kußland einander scharz auf die Finger sahen: Desterreich wollte nicht gestatten, daßRuß= land seinen Schützlin=

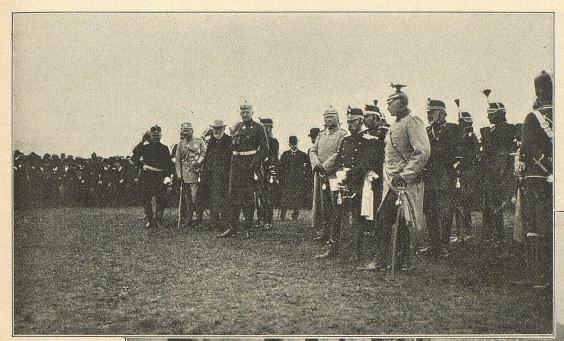


gen, den Balkanverbün= deten, irgendwie helfe, und Kußland ließ Desterreich wissen, daß es nicht etwa gegen die setzteren etwas Feindliches unternehme, wenn es nicht Krieg wolle. Unter Führung Frankreichs brachte man es aber doch zustande, daß die Großmächte ihre Neutralität gegen über dem begonnenen Kriege erklärten, mit dem Bei-fügen freilich, daß die Sache von ihnen dann nach dem Kriege "verkernlet" würde. Die Neutralität von Rußland war aber eine solche der "Stricherli" für die Balkanverbündeten und mit bösen Blicken gegen= über den Türken, während umgekehrt die Neutralität Desterreichs honigsüß für die Türkei und mit geballter Faust gegen die Balkanverbündeten war. Das war nun insoweit noch nicht bedrohlich.

Gefährlich wurde die Sache erst, als die Türkei wider alle Erwartungen Desterreichs und Deutsch= lands eine schreckliche Riederlage um die andere erlitt.



Bundesrat Dr. Calonder.



Bilber vom Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz 1912.

Mebenstehend: Auf dem Manövers felde bei Kirchberg.

Unten: Der Empfang in Bern.

Desterreich sah fich in allen fei= nen Erwartun= gen getäuscht, und war auf einmal in eine Lage geraten, die es als ge= fährlich für sich felbst betrach= ten mußte. Es fah sich infolge der Riederla= gen der Türkei einem itart vergrößerten Serbien und

noch stärker vergrößerten Bulgarien gegenüber, die im Gefolge der russischen Bulgarien gegenüber, die im Gefolge der russischen Bolitik marschieren würden. Es mußte mit einer russisch serdich bulgarischen Umklammerung im Osten und Süden seiner Grenzen rechnen und mit dem Berluste seines disherigen Einklusses auf dem Balkan. Zudem mußte es mit Schrecken sehen, wie sich seine slavischen Völker in Dalmatien, Kroatien und Böhmen auf die Seite Serdiens stellten und des fürchtete von einem verstärkten Serdien einen Heerd ewiger Slavensuhrunden im eigenen Lande. Zetzt begann es österreichische Drohungen an die Balkansverdündeten nur so zu regnen. Und als diese nicht fruchteten, sieng Desterreich an, Truppenmassen an seine südliche und östliche Grenze zu wersen. Rußsland hatte aber in der Boraussicht der Dinge, die da kommen würden, ein Gleiches schon vorher getan. So kam es, daß im November 1912 eine österreichische Armee von ungefähr 800,000 Mann an der russische serbischen Grenze stand, und eine noch stärkere Armee

Rußlands in den rufsisch öfterreichischen Grenzdiftrikten, beide Armeen bereit, jeden Tag auf eins ander loszustürzen. Gieng es aber zwischen diesen beiden los, dann hätte es in ganz Europa gekracht. Frankreich machte keinen Sehl daraus, daß es auch losschlagen würde, wenn Desterreich das ihm vers bündete Rußland angreife. Deutschland ließ bes deuten, daß derjenige es mit ihm zu tun bekäme, der Desterreich angreisen würde. England ließ wissen, daß es in diesem Falle seine Freunde, Rußland und Frankreich unmöglich im Stiche lassen könnte. Zu guter Letzt erklärte auch noch Italien, daß es mit seinen bisherigen Verbündeten, Deutschland und Desterreich, den Bündnisvertrag wieder erneuert habe. So war das Spiel für einen europäischen Krieg in schauerlicher Weise gemischt. Das erneute Einschwenken der Italiener in den Dreibund kam so: Wohl waren Italien und Desterreich insolge des kürkisch-italienischen Krieges von 1911 in ein Verhältnis wie Hund und Katz zu einander gekommen. Je mehr nun aber die siegreichen Serben und Griechen gegen das adrisatische Meer vorrückten, sah Italien seine Zukunftsspläne bezüglich desselben bedroht und fand, daß es genau das gleiche Interesse habe, dem Balkanbund das Spiel zu verderben, wie Desterreich. Die Diplosureten fagen dem die gleiche Antwesservolitäk "

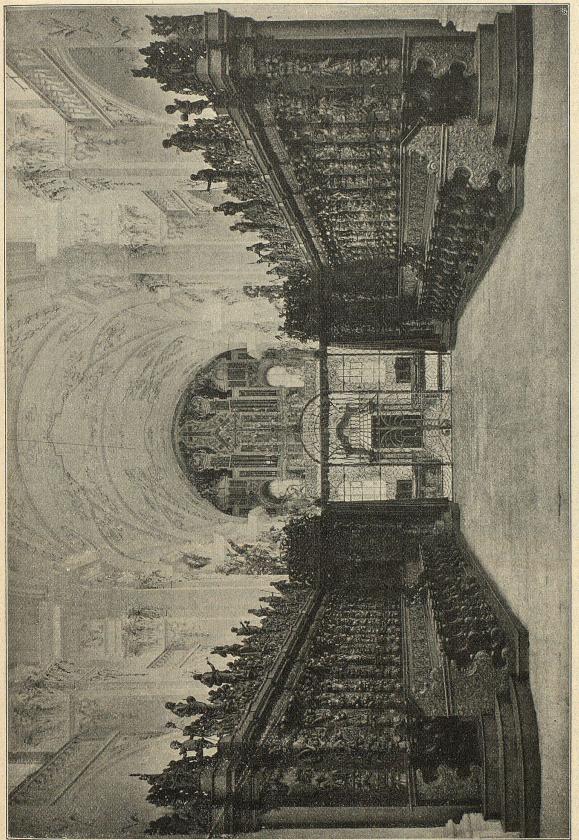
maten sagen dem "die gleiche Interessenholitik."
Während Desterreich mit Rußland wie gemeldet die allgemeine militärische Lage zuspizten, schoben Desterreich und Italien auch noch einen bösen Hafen in die diplomatische Lage. Der Kalendermann hat schon früher gesagt, daß der Balkanbund sür den Siegesfall den größten Teil der europäischen Türkei bereits six und sertig unter sich verteilt hatte. Darznach hätte Bulgarien Thrazien und den Großteil von Mazedonien erhalten. Serbien den Großteil von Mazedonien erhalten, Serbien den Großteil von Al= banien, das Sandschak Novibazar und einen Teil von Mazedonien, die Griechen Thessalien und Süd-albanien und die Montenegriner das nördlichste Albanien, sowie einen kleineren Teil des Sandschak. Desterreich hatte längst eingesehen, daß sein anfäng= licher Standpunkt, wonach die Balkanverbündeten auch im Siegesfalle der Türkei keinen Quadratkilometer Land wegnehmen dürften, nicht mehr aufrecht zu halten sei. Dafür brachte es nun, von Italien lebhaft unterstützt, einen neuen Plan auf's Tapet. Es sagte: "Gut, wir sind dabei, daß der Balkan den eingesessenen Balkanvölkern gehören soll. Aber auch die Albanesen sind ein solches Balkanvolk, das älteste fogar. Wir verlangen darum Albanien für die Albanesen, mit anderen Worten ein selbständiges Fürstentum Albanien und werden das Zustandestommen desselben wenn nötig mit Waffengewalt durchseben." Die Albanesen sind ein noch fast wildes, räuberisches Bergvolk, das jede Kultur haßt und in ewigen Stammessehden unter sich lebt. Zur großen Mehrheit bestehen sie aus Mohammedanern; die christliche Minderheit besteht zum größeren Teil aus Griechisch=Katholischen und zum kleineren aus rö= mischen Katholiken. In einem waren sie aber stets einig, in einem blutigen Saffe gegen Griechen, Serben und Bulgaren. Die öfterreichisch-italienische Rech-nung mit einem selbständigen Albanien war solgende: Zum ersten war damit der ganze Beuteverteilungs= plan der Balkanverbündeten, den Rußland genehmiget hatte, über den Saufen geworfen. Serbien tam damit um das Beste der ihm zugeteilten Beute und dazu auch um den heiß ersehnten eigenen Hafen am adriatischen Meere, den Griechen wurde Süd= albanien abgedrückt und den Montenegrinern das Ziel ihrer Wünsche, Stutari. Zum zweiten war die Teufelssaat der Zwietracht unter die bisher einigen Balkanverbündeten gesät. Und drittens hatte man wit given soffitieren Wilkerien zust gestellt. mit einem selbständigen Albanien, das unter öster-reichisch-italienischen Schutz zu stellen geplant war, eine Mine im Kücken der Serben und Griechen gelegt, die man jederzeit zum explodieren bringen konnte. -Der Plan war fein — aber ehrenhaft war er nicht. Rußland war wütend über die neue österreichisch= italienische Forderung. Desterreich erklärte aber rund-weg: Lieber Krieg als daß wir bier nachgeben. Und jett hieng der Friede Europas wochenlang nur noch

an einem Faden, der jede Stunde zu reißen drohte.

Alles war friegsbereit.

Alber es fam die Entspannung. So treu auch Deutschland Desterreich zur Seite stand, es mahnte doch in Wien energisch von zu viel Hitze ab. Underseits besorgte England das gleiche verdienstliche Umt bei Rußland. Besondere Wühe gab sich der Kaiser Wilhelm. Er brachte es beim russischen Kaiser zusstande, daß dieser sich bereit erklärte, einen Friedenssbrief vom Kaiser von Desterreich entgegen zu nehmen. Der greise Kaiser Franz Joseph tat dem Frieden zuslied den Schritt, der eigentlich doch eine kleine Desmütigung für ihn war. Er schried dem Zar in Rußsland einen langen Brief, worin er an die surchtbare Berantwortung erinnerte, wenn es zum Kriege kommen müßte, ferner mahnte, die Interessen Desterreichs auch zu respektieren, und endlich andeutete, beide Staaten sollten wenigstens einen Teil der Truppen an den Grenzen zurücziehen. Der alte Kaiser hatte das Opfer nicht umsonst gebracht. Rußland willigte in den Blan eines selbständigen Albaniens ein, während Desterreich einer Bergrößerung der Balkanverbünzdeten innert diesem Kahmen zustimmte, und beide Staaten begannen mit der Demobilisierung ihrer Armeen. Europa konnte wieder aufatmen. Das europpäische Kriegsgespenst, das wochenlang gespuckt und Handel und Wandel um Kiesensummen von vielen

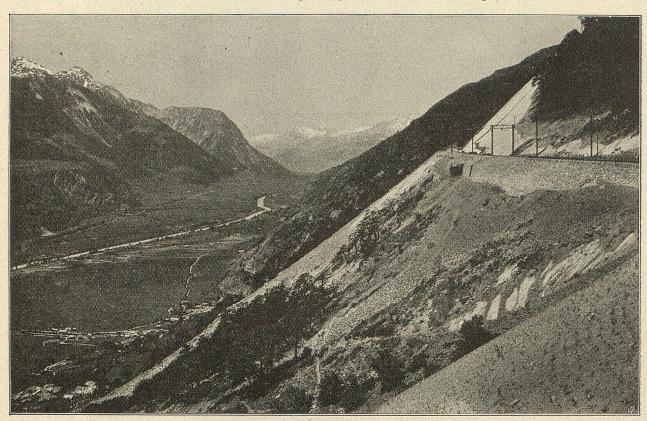
hundert Millionen geschädiget hatte, war gebannt.
Ein Gutes hatte aber diese schreckliche Zeit des Hangens und Bangens auch. Im ehrlichen Bemühen, einen Weltbrand zu verhüten, haben sich England und das deutsche Keich wieder gefunden. Es ist nun eine englisch deutsche Freundschaft in den Wegen, die die mächtigste Garantie sür den Weltstieden sein würde. Neben diesem Guten kommt aber auch etwas weniger Gutes. Die deutschen Staatsmanner sagten sich, daß durch die Reugestaltungen auf dem Balkan Desterreich sür das deutschen Keich nicht mehr den gleichen Wert als Verbündeter habe wie disher, denn nun hätte es im Falle eines europäischen Krieges genug mit sich selber zu tun. Wolle darum Deutschland seine disherige Stellung in Europa nicht schwächen, so müsse es seine Armee derart verstärken, daß sie es im Notsalle allein mit Frankreich und Kußland zugleich ausnehmen könne. Der Gedanke wurde zur Tat. Es wurde eine neue deutsche Armeevorlage geschaffen, welche das deutsche Heer auf einen Schlag um ein paar Armeekorps verstärkt und eine einmalige Ausgabe von 1250 Millionen Franken ersorderte, die Millionen, die noch jedes Jahr nachsommen, nicht gerechnet. Nun beeilten sich Frankreich und Rußland, auch ihre Heere zu vermehren, Frankreich, indem es die dreijährige Dienstzeit für seine Kekruten einsührte. Italien und Desterreich werden wohl oder übel in Bände ebenfalls mit Heeresverstwertommen dann die kleineren Staaten an die Reihe, zuletzt wohl auch — die Schweiz. So bedeutet dieser heillose Krieg eine schwere Mehrbelastung der Völker. Wann wölfere Wann wird es damit einmal genug sein? Zum völkigen Erdrücken darf es mit den Militärlasten doch auch nicht kommen.



Das Chorgeltühl im Kloster Et. Urban. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende, von den Solothurner Mönden Fröltder. Urs Füeg, Wüest u. a. in Eidenholz geschnichte Wildern Reltefs, Darstellungen aus der biblische Geschichte, ist nach der Ausbeung des Klosters mit anderen kunft-historischen Werten um billiges Geld verschlendert worden. Jahrschnte lang blieb dieses prächtige Erzeugnis schweizerischen Kunsthandwerts verschollen. Im Sahre 1891 entdeckte es der nachmalige Landesmusentetunsdirettor Angst auf Schloß Dupplin Castle in England und es gelang ihm, dassselbe zu verhältnissmäßig bescheidenem Preise durch Vermittlung der Gottfried Keller-Stiftung für die Etdgenossenschen. Nun steht das barocke Monumentalwert wieder an seinen alten Steunden schweizerischen Kunstgeschichten, den geber an sehren Freunden schweizerischen Kunstgeschichte.

Jest muß der Kalendermann aber wieder auf den Vorfrieden in London zurückkommen. Die Türkei hat dort schließlich dem Balkanbund alles abgetreten, was er verlangte, ohne sich darein zu mischen, wie dieser die Beute unter sich verteile. Das war gescheit von den Türken. Aber jett zeigte sich auch, wie bos der Haken war, den Desterreich und Italien mit dem selbständigen Albanien in das Fleisch des Balkan-bundes gesteckt hatten. Schon in den Verhandlungen

nach hatten die Bulgaren recht; aber so handelt man nicht in einem solchen Falle unter Brüdern. War es schon auf der Londoner Konferenz zu wüstem Hader unter den Verbündeten gekommen, so nachher erst recht. Wohl suchte Rußland zu vermitteln. Aber es half nichts. Die Bulgaren blieben hartnächts. Sie hielten sich militärisch Serbien, Griechenland und Montenegro weit überlegen. So kam es Ende Juni zu einem neuen Kriege, diesmal unter den Ver-



Partie von der Lötschbergbahn bei der Station Hohtenn und Blick ins untere Rhonetal.

in London kam es zwischen den Abgeordneten der Balkanverbündeten zu bitterem Streit wegen der Beute. Er wurde schließlich so erbittert, daß die Ab= geordneten von London abreisten, ehe der definitive

Friedensvertrag zum Abschluß kam. Dies kam also: Wie schon berichtet, kamen durch die von den Mächten schließlich Desterreich und Italien zugestandene Schaffung eines Fürstentum Alsbanien Serbien, Griechenland und Montenegro um das Beste der ihnen im Bündnisvertrag vertraglich zuerkannten Beute, während Bulgarien davon unsberührt blieb. Jene verlangten jest von Bulgarien, daß es nach Kecht und Billigkeit nun den anderen Verbündeten etwas von den ihm zugesprochenen Ge= bieten abtrete, nachdem diese letzteren der Mächte wegen nicht aus ihre Rechnung gekommen seien. Aber die Busgaren erflärten hochmütig: "Das geht uns nichts an, wir halten uns an den Vertrag. Daß ihr anderen nicht bekommt, was der Vertrag für euch vorsah, ist nicht unsere Schuld." Dem Buchstaben bündeten felber, auf der einen Scite die Bulgaren, auf der anderen die verbündeten Serben, Griechen und Montenegriner. Der Kriegsschauplatz war dies=

mal Mazedonien.

Noch tobt der Kampf, während der Kalendermann diese Zeilen schreibt. Brachte der erste Balkankrieg eine allgemeine Ueberraschung mit dem militärischen Bankerott der Türkei, so der zweite Balkankrieg eine solche mit dem militärischen Zusammenbruch Bulgarens. Man hatte fast sicher mit einem Siege der Bulgaren gerechnet. Statt dessen sind sie von einer Niederlage um die andere betroffen worden, geschlagen von den Serben, geschlagen von den Griechen. Un-glückliches Land: Schon der erste Balkankrieg hat es an 100,000 Mann gefostet, der zweite wieder so viel. Bulgarien ist ein männerloses Land, ein Land der Witwen und Waisen, der Greise und Anaben geworden. Nicht durch die Schuld des Volkes, auch nicht durch die Schuld des Königs, sondern die Schuld friegsdurstiger Generale und machthungriger

Politiker. Nicht genug am Unglück seiner Armeen in Mazedonien, hat in der zweiten Woche Juli auch noch Kumänien den Bulgaren den Krieg erklärt und ist mit einer großen Armee von Norden her in das Land eingebrochen, das sich nicht mehr wehren kann. Kriegs= grund hatte Rumänien eigentlich keinen. Es will nur fein noch stärkeres Bulgarien als Nachbar. Der Ueberfall Rumäniens ist eigentlich eine abscheuliche Tat. Damit der Kelch des Unheils für Bulgarien voll

bedeuten. Der Kalendermann nimmt nun Abschied vom Balkan. Er ist ausführlich geworden. Aber er fühlte sich verpflichtet, zu zeigen, wie die Dinge zusammenhängen und wie die Fäden ineinandergreifen. Und vergesset nicht, verehrte Leser: es handelt sich da um weltgeschichtliche Dinge. Ein neues Kapitel Geschichte hat begonnen. Dagegen erscheint das an-dere klein. Ihr werdet es selber auch sagen. Das deutsche Keich stand in den letzten Monaten



Frutigen, der Anfangsort der Lötschbergbahn, gegen das Kandertal und Blümlisalp und Altels gesehen.

werde bis zum Ueberlaufen, rückte Mitte Juli auch noch das Türkenheer von Tschadaldscha gegen die Bulgaren vor, und es hat ihnen das so blutig erstrit= tene Adrianopel und die Provinz Thrazien fast ohne Schwertstreich wieder abgenommen. Aber die Türken werden diese Beute wieder herausgeben müssen.

So ist der Herensabbath auf dem Balkan größer als je. Wie er zum endgültigen Austrag kommen wird, weiß zur Stunde kein Mensch, auch der Kalendermann nicht. Eines hat sich auch im zweiten Balkankrieg bestätiget, daß nämlich der Hochmut vor dem Falle kommt. Bulgarien hat es furchtbar am eigenen Leibe erfahren. Roch Mitte Juni prahlten jeine Politiker und Generale, den ganzen Balkan in die Tasche zu stecken. Und jetzt? Was ist aus den Siegern von Kirkilisse, Lüle-Burgas und Adrianopel geworden? Fast wäre man auch da versucht zu sagen: Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr ge= schlagen." Ein Glück, daß diese neuen Kriegswirren auf dem Balkan keine Gefahr für den Weltfrieden

im Zeichen der Jubiläumsfeiern und der schon er= wähnten Wehrvorlage. Am meisten Schmerzen mach= ten bei der letzteren die Beschaffung der erstmaligen Rosten von 11/4 Milliarde. Sie erfolgte in Form einer einmaligen Erhebung einer außerordentlichen Ver-mögenssteuer, wobei die großen Vermögen schwer schwitzen mußten. Doch diese können es ja, ohne da= bei mager zu werden. Dazu kam Fest über Fest. Zu-erst im Frühjahr die Jahrhundertseier des deutschen Freiheitskrieges von 1813, welcher die Deutschen vom eisernen Joche Napoleons I. befreite. Am 18.3 Juni begannen dann die Feierlichkeiten zu Chren des 25= jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Wilhelm. Deutschland ehrte in ihm den Herrscher, der das Reich zu einer Weltmacht emporhob und die mächtige deutsche Flotte schuf, Europa den Friedenskaiser. Kaum war der Jubiläumsjubel verstummt, gab es am deutschen Kaiserhof großes Hochzeitsleben. Der Kaiser verheiratete sein einziges Töchterlein, die Prinzessin Viktoria Louise an den jungen Prinzen Ernst

August von Braunschweig. Der ist ein Enkel des blinden Königs Georg von Hannover, den Preußen nach dem Kriege von 1866 entthronte und deffen Land es anektierte. Seither herrschte bitterer Groll zwischen den Häusern Hohenzollern und Hannover oder den Welfen; die Familie Hannover stammt nämlich vom alten deutschen Kaisergeschlecht der Welfen ab. Mit dieser Hochzeit gab es nun wieder eine Aussöhnung zwischen den beiden Häusern, die demnächst dadurch gekrönt wird, daß der kaiserliche Schwiegersohn auf den Herzogsthron von Braunschweig erhoben wird, auf den er als Welfensproß übrigens erbberechtigt ist. So dichtet das Leben Romane. Der Zwist der Alten endet mit einer Hochzeit der Jungen, nur gibt es nicht immer noch eine Herzogskrone als Nachtisch. War es in Preußen ein Hochzeitsjahr, so dafür für Bahern ein Trauerjahr. Im Alter von 91 Jahren starb dort der Prinzregent Luitpold, ein braver Herze scher. An seine Stelle trat sein 67 Jahre alter Sohn, der Prinz Ludwig. Wir Schweizer verehren im neuen Prinzregenten einen treuen Freund einer schweizer-ischen Dstalpenbahn und den unentwegten Förderer der kommenden Rhein-Bodensee-Schiffahrt, die uns billigere Getreides, Metalls und Kohlenfrachten und als Wafferstraße vom Bodensee bis ans Meer einen

neuen, gewaltigen Verkehr bringen wird.
Die Ftaliener können sich ihrer Eroberung von Tripolis in Afrika noch immer nicht recht freuen. Wohl haben sie das Land den Türken glücklich abgezwackt, aber die eingebornen Araber zetkeln einen Aufstand um den andern an, was immer neue Menschenzleben und erst noch viel Geld kostet. Dies Jahr tritt ein neues italienisches Wahlgesetz in Kraft, nach welchem nun auch diesenigen Bürger wählen dürsen, die nicht lesen und nicht schreiben können, und deren hat es in Italien noch eine gewaltige Menge. Man ist nun gespannt darauf, wie die kommenden Wahlen in die italienische Volksvertretung ausfallen, nachdem auch diese Vürger sich an den Vahlen beteiligen.

Die Franzosen haben mit dem Serren Poincaré im Januar d. J. einen tüchtigen neuen Präsidenten bekommen, nachdem der disherige, Herr Fallidres, zurücktreten mußte, weil seine Regierungszeit um war. Wegen dem Proporz ist es zum Streit zwischen Kammer und Senat gekommen. Die Kammer hatte denselben mit großer Mehrheit für die Kammer wahlen beschlossen; der Senat wollte aber nichts davon wissen. Der Austrag des Handels ist jedoch vertagt worden, weil sich später das ganze Interesse auf die schon genannte Einsührung der dreizährigen Dienstzeit vereinigte. Marokto hat den Franzosen auch Schmerzen bereitet. Es geht ihnen damit sast so wie den Italienern mit Tripolis. Sie haben das Land, und haben es doch nicht. Die wilden Maroktomer machen auch Ausstanzosen geht es den Spaniern in ihrem Anteil an Marokto. Sie müssen sich auch immer mit den kriegerischen Eingebornen-Stämmen blutig herumplagen und herumschlagen. Bis wirkliche Ordnung in Marokto herrscht, bedarf es noch der Arbeit von zwanzig Fahren.

In den Vereinigten Staaten wählte das Volk einen neuen Präsidenten für den Herrn Taft, dessen Regierungszeit abgelaufen war, und zwar den Demokraten Wisson, einen Mann gleich hervorragend an Geist und Charafter. Er will die Herrschaft der Geldkönige und ihre Volksausbeutung brechen und auch ein freieres Zollsystem einführen. Ob die Hosffnungen, die unsere Industrien auf das letztere setzen, sich erfüllen werden, ist freilich erst noch abzuwarten.

Es gäbe noch gar viel von diesem ereignisreichen Jahre zu berichten: So über die Ermordung des Griechenkönigs Georg in der von den Griechen ersoberten Haftadt Salonifi und über seinen Nachfolger, den König Konstantin, über die Ermordung des türkischen Ministerpräsidenten Schefket Pascha, über den amerikanischen Milliardär Pierpont Morgan, der in Kom starb und in seinem Testamente erstärte, er habe im Leben nur eine starke Stütze gesunden, nicht in seinen 1000 und mehr Millionen Versmögen, sondern im sebendigen Glauben an Christus, den Herrn, wieder vom 300-jährigen Regierungszinbiläum des Hauses Komanow, des jezigen russischen Kaiserhauses, von Attentaten und Unglücksfällen — aber da rust der Verleger dem Kalendermann: "Halt," und sagt: "Andere müssen auch noch Platz haben im Kalender und nicht blos du alter politischer Wettergucker."

Sin Wort über unser liebes, freies SchweizerBaterland muß er mir aber doch gestatten. Da hatten wir im Herbst den Besuch des deutschen Kaisers, und gar viese Leser des Appenzeller Kalender werden den hohen Herrn auch gesehen haben. Das Schönste am Besuche war die Rede des Kaisers in Bern, worin er die Eristenz einer unabhängigen Schweiz als Wert der Vorsehung seierte. Eine Weise gab es bösen Zank wegen dem Gotthardvertrag. Zwar wurde er von der Bundesversammlung nach heißer Redeschlacht angenommen, aber auch diesenigen, welche ihn annahmen, gesobten sich "einmal und nicht wieder." Im Sommer war dann großer Jubel wegen der Erössnung der Lötschdergbahn und darüber, daß der Basel-

länder Bider in einem Jug von Bern über die Jungfrau und den Simplon hinweg in fünf Stunden nach Mailand flog. Noch mehr freut der Kalendermann sich, daß am 1. Januar 1914 die eidgenösse Kohltat stiften wird. Tretet bei, liebe Leser, gleichviel ob Bauer oder Arbeiter. Im Ganzen sind es gegenwärtig auch bei uns recht schwere Zeiten. Im Früheling starker Frost, der die Obsternte ruinierte. Schlecheter Geschäftsgang in der Stickerei, in der Baumwollsindustrie, der Stroh- und Seidenindustrie. Stillstand im Baugewerbe. Gine starke Geldteuerung und teure Lebensmittel dazu. Aber, liebe Leser, laßt deswegen den Kopf nicht hängen. Denkt daran, daß eure Väter noch viel schwerer Jahre durchzumachen hatten. Und denkt auch daran, daß der Herugott immer da ist und keinen zu Schanden werden läßt, der auf ihn vertraut. Und jest noch ein kräftiger Handschlag. Ein aufrichtiges "B'hüt Gott," und auf Wiedersehen im

nächsten Jahr.